

## Karl Mays Selbstenthüllung.

Von Dr. P. Rentschka.

In den letzten Tagen wurde in katholischen Zeitungen viel von der Rechtfertigung Karl Mays geschrieben. Man pries ihn laut allen als einwandfreien, guten Schriftsteller an. Allein hat man sich dabei genau umgesehen nach den wahren Absichten dieses Mannes, die er mit seinen Reiseerzählungen verfolgt? Karl May enthüllt sich und seine Absichten nun selbst in der Reiseerzählung „*Et in terra pax!*“, die 1901 in dem Buche von Joseph Kürschner: China, Schilderungen aus Leben und Geschichte und Krieg und Sieg; Leipzig, Verlag von Hermann Zieger, Teil III, Seite 1 – 284 erschien.

Dort läßt May auf Seite 275 den Missionar Waller sagen: „Ich habe Euch (May) verkannt, weil ich nicht wußte, daß Eure Reiseerzählungen vor allen Dingen symbolisch zu nehmen sind.“ Und auf Seite 281 spricht Mays Freund, Sir John Raffley: „Weltreisender Volksseelenforscher! Alles personifizierender oder symbolisierender Bücherschreiber! Jede Eurer Gestalten, die edelste wie die gewöhnlichste, ist ja die Individualisierung und also die Lösung irgend eines menschen- oder völkerpsychologischen Problems!“ Ueber die merkwürdige Ausdrucksweise will ich nicht viel Worte verlieren, jedenfalls aber will May sehr ernst genommen werden, wann immer er schreibt. Was die verschiedenen Personen seiner Erzählungen reden, sind die Ansichten Mays, wenn und soweit er sie nicht etwa zurückweist oder sonst irgendwie zu erkennen gibt, daß seine Meinung eine andere ist.

In dem Roman *Et in terra pax* hat sich nun May die Aufgabe gestellt zu zeigen, wie alle Nationen der Erde friedlich mit einander verkehren könnten, wie sie alle eine glückliche Familie bilden könnten. Das Zaubermittel, alle in Frieden zu einen, soll die Liebe sein, und zwar in etwa die Liebe, wie sie das Christentum lehrt, wie sie aber andererseits ja schon auch jedes Menschenherz, auch das jedes Heiden kennt und gibt.

Zum Vertreter der falschen Art, die Völker zu einen, macht nun May gerade einen Missionar, einen anglikanischen Fanatiker, der zugleich ein Vertreter des Hochmuts der christlichen Kaukasier ist, mit welchem sie auf alle übrigen Völker herabblicken. Dieser Missionar Waller will durch den Verstand wirken, will seine christlichen Wahrheiten allen aufzwingen und so die Welt verbessern, wobei er die gröblichsten Verstöße gegen die Liebe begeht. Die rechte Art, den christlichen, d. h. allgemein menschlichen Anschauungen zum Siege zu verhelfen, stellt May selbst dar. Auf irgendwelche dogmatischen Wahrheiten kommt es ihm gar nicht an, er wirkt nicht durch den Verstand, sondern durch Rechthandeln und Liebe auf das Herz der Mitmenschen, und es gelingt ihm z. B: im Handumdrehen, aus einem Muhamedaner, einem Verwandten des Propheten, einen Menschen zu machen, der seinen Feind liebt. Waller wird nun durch ein Gedicht Karl Mays bekehrt zur rechten Art der Missionierung. Daneben spielen noch einige Liebesgeschichten zwischen Engländern und Chinesen, um zu zeigen, wie auch die innigste Lebensgemeinschaft zwischen den verschiedenen Rassen möglich ist. Die Menge der sonstigen feinen Beziehungen, die die Hauptidee interessant und anziehend machen, übergehe ich.

Die Hauptsache ist nun aber die Beantwortung der Frage: „Was meint May, und wie meint er es, wenn er den Missionaren, geistlichen und weltlichen Pionieren der europäischen Kultur zuruft in seinem Gedichte: Doch bringt nur Liebe mit; das Andre alles sei daheim geblieben ... Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein!“

Mays Standpunkt ist nun dieser: Eine wirkliche absolute Wahrheit in religiösen Dingen und Lehren gibt es nicht. Die Religion entwickelt sich allmählich, wie sich alles auf Erden entwickelt. Man kann darum nicht sagen, diese Religion sei wahr, jene falsch, höchstens dies, die eine Religion ist weiter entwickelt und entsprechend vollkommener, als eine andere. Diese Entwicklung zum Vollkommenen ist aber mehr auf Seite der Ethik als der Dogmatik. Die dogmatischen Lehren hängen mehr von der Individualität eines Volkes, seines Charakters, seiner Lebenslage und Umgebung ab. Auf die Dogmatik kommt also nicht viel an, sie ist nur eine mehr nebensächliche Verbrämung des eigentlichen Kernes: der Sittenlehre. Darum ist es Hochmut, wenn ein Missionar meint, sein Glaube sei allein der wahre, und Hochmut treibe ihn nur an, das von ihm für einzig wahr Gehaltene allen anderen Menschen aufzuzwingen.

Man sieht, May ist in das ganze Problem der Missionierung und Toleranz nur oberflächlich eingedrungen. Ganz abgesehen von der Offenbarung Gottes, die ja eine absolut wahre sein muß, erkennt May garnicht, daß der Menscheng Geist für die Wahrheit erschaffen ist. Meine ganze Person kann ich doch

nur für etwas einsetzen, was ich als wahr eingesehen habe. Wenn ich aber selbst das hohe Gut der Wahrheit in seiner wunderbaren Herrlichkeit eingesehen habe und besitze, dann wird es mich – gerade wenn ich edel denke – antreiben, auch ändern dieses hohe Gut zu bringen, um sie zu beglücken. Das ist durchaus kein Hochmut, sondern liegt in der Natur des Menschengesistes. Daß ich der Wahrheit nicht mit schlechten Mitteln dienen darf, daß ich andere nicht gewaltsam bekehren darf, ist selbstverständlich. Die Schönheit der katholischen Lehre von der Toleranz brauche ich hier ja nicht zu entwickeln. May kennt sie nicht, sonst hätte er sich seinen Roman, den man mit Recht eine Predigt nennen kann, sparen können. Niemand leugnet, daß Fehler vorgekommen sind; diese sind aber nicht dem Christentum oder der Allgemeinheit zuzuschreiben, sondern dem einzelnen Menschen und der menschlichen Schwäche, die sich nicht auf einmal und in jedem zur vollen Höhe des christlichen Ideals emporheben kann, das ja nicht einmal dem Heiden den Himmel verschließt nach Christi Worten: „Aber ich sage euch, daß viele von Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen werden; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsternis geworfen werden.“

Natürlich ist es nun auch notwendig, May selbst reden zu lassen. So sagt er auf Seite 17: „So kann auch kein Mensch, kein Stand, kein Volk sich rühmen, von Gott mit irgend einer speziellen Auszeichnung begnadet worden zu sein. Eine hervorragende Periode ist nur das Produkt vorangegangener Zeiten, und es gibt in der Entwicklung des Menschengeschlechts keine Geistesrichtung oder Geistestat, welche aus sich selbst heraus entstanden wäre und der Vergangenheit nicht Dank zu zollen hätte.“ Damit ist die jüdische und christliche Auffassung vom auserwählten Volke, von den Propheten und Aposteln, von dem Priestertum vollständig verworfen. Zugleich sei hier noch bemerkt, daß May Virtuos ist in der Kunst, Wahres und Falsches so zu verquicken, daß der unaufmerksame Leser mit einem Körnchen Wahrheit ganze Berge von Irrtümern mit verschluckt, daß es erst einem scharfen Nachdenken gelingt, sich vom Banne des Gelesenen zur Klarheit und Wahrheit durchzuringen, daß eben deswegen die Bücher Karl Mays ganz besonders gefährlich sind.

Aber auch sonst redet May davon, daß man von einem auserwählten Volk Gottes nicht sprechen könne, und man wird sich nun nicht mehr wundern, daß er in einer allerneuesten Geschichte, die in einer katholischen Jugendzeitschrift erscheint, die Worte „auserwähltes Volk Gottes“ in Anführungsstriche setzt. Gleich im Anfang der Erzählung kommt nun der Missionar Waller mit zwei vornehmen Chinesen Fu und Tsi in Berührung, die er sofort zum Christentum bekehren will. Fu nimmt, wie May schildert, den Versuch von der heiteren Seite auf; es ist ihm aber sehr ernst mit folgender Entgegnung, die ganz im Sinne Mays erfolgt, wie der Verlauf der Geschichte zeigt. Fu sagt (Seite 24): „Christus gibt uns die Summe (des christlichen Glaubens) im Evangelium Johannes, wo er sagt, daß das ganze Gesetz und die Propheten in dem Gebote erhalten seien: Liebe Gott, und liebe deinen Nächsten ... Die Summe unseres (Confucianismus) Glaubens aber lautet: „Die wahre Glückseligkeit kommt uns vom Himmel hernieder, und die Menschen sollen sie neidlos und friedlich unter sich teilen.“ Das ist doch genau dasselbe. Ihr Glaube und unser Glaube sind einander also gleich. Wenn ich dem meinigen gehorche, handle ich, wie ein Christ zu handeln hat, und wenn Sie tun, was der Ihrige gebietet, so sind Sie das, was Sie vorhin einen Confucianer genannt haben.“ Fu verkennt nicht, daß Verschiedenheiten zwischen Christentum und Confucianismus obwalten, daß sind aber nur Nebensachen, deswegen darf keine Religion die andere falsch nennen. Er sagt dann wörtlich weiter (S. 25): „Indem Ihr Glaube ganz dieselben Früchte bringt, wie der unsere, beweisen Sie uns, daß er auf keinem Irrtum beruht, und wir würden ebenso unhöflich wie unklug handeln, wenn wir behaupteten, daß es für Sie notwendig sei, ihm zu entsagen und sich zu dem unseren zu bekehren.“ Man kommt dann auf den chinesischen Ahnenkultus zu sprechen. Dabei entwickelt Mary, die Tochter Wallers, ganz spiritistische Gedanken auch im Sinne Mays, der eine starke Neigung zum Mystischen und Spiritistischen in der Erzählung offenbart. Mary spricht (S. 26) von ihrer toten Mutter und sagt: „Ich kann sie mir nicht tot denken. Ich weiß, sie ist noch heute bei mir, wie sie stets bei mir gewesen ist. Der Unterschied ist nur, daß ich sie früher sah, jetzt aber nicht mehr sehen kann. Aber ich fühle sie. Seit ihrem Scheiden wohnt und wirkt in mir etwas, was vorher nicht vorhanden war. Die, welche der Sprachgebrauch so fälschlich Tote nennt, haben vielleicht größere Macht über uns, als wir uns denken können.“ Nach Beendigung des Gespräches sagt May, der Erzähler, ausdrücklich (S. 28): „Er (Fu) hatte jene seltene Art, zu sprechen, welche bei dem Zuhörer die Ueberzeugung erweckt, daß es gar nicht anders und besser gesagt werden kann, als es gesagt worden ist.“ Nun wird es niemand mehr wundern, wenn May der Tochter Wallers folgende Worte in den

Mund legt (S. 38): „Du sagst (sie redet ihren Vater an), daß alles, was an eine andere (hier: die heidnische) Verehrung als unseres christlichen Gottes erinnere, fallen müsse, und magst vielleicht recht haben. Mir ist, wie Du weißt, dieser Gedanke als zu streng erschienen, denn ich halte diesen Dienst für das ganz natürliche und noch unbewußte Lallen der Menschheit in ihrem frühesten Kindesalter.“ Seite 77 kommt May auf die äußere Gottesverehrung zu sprechen, besonders auf das Gebet. Er wertet das Gebet nicht sehr hoch, die wahre, echte Religiosität besteht in der inneren Frömmigkeit des Herzens. Nach all dem Gesagten mutet die Anbahnung einer Bekehrung des Muhamedaners Sejjid Omar zum Christentum durch May (S. 91) nur wie ein Zugeständnis an einen empfindsamen christlichen Leser an.

(Fortsetzung folgt.)

---

Nach gewissen einleitenden Betrachtungen (besonders Seite 100) versteigt sich nun May zu folgenden Behauptungen, die er dem chinesischen Gelehrten Fang in den Mund legt (S. 12 f.): „Fallen Sie mir nicht mit „Kulturaufgaben“, „civilisatorischen Pflichten“ und „Sendboten des Christentums“ in die Rede! Das sind Fiktionen, mit denen ein Kenner der Verhältnisse nicht irre zu machen ist! Wer von seiner Religion und von seiner Kulturform behauptet, daß sie die allein seligmachende und er also ein Auserwählter Gottes sei, der ist eben ein Egoist in der höchsten Potenz, und Religion und Politik sind für ihn nur die Mittel, seine Selbstzwecke zu erreichen. Als Christ will er den ganzen Himmel und als Kaukasier die ganze Erde nur für sich allein haben.“ May merkt gar nicht, daß er gegen einen selbstgefertigten Popanz ankämpft. Wenn man aber einen ganzen Roman gegen den Toleranzbegriff und die Seligkeitslehre einer Kirche schreibt, möchte man sich doch erst genau erkundigen, wie denn die Lehren dieser Kirche in Wirklichkeit sind. May hätte sich ruhig folgende Worte schenken können, die er den chinesischen Arzt Tsi sprechen läßt (S. 227 ff.): „Und wenn Sie mir eine Religion bringen können, welche den Ausdruck „alleinseligmachend“ gar nicht kennt, so bin ich überzeugt, daß gerade sie und nur sie die allein seligmachende ist! Wallers Glaube konnte um so weniger der wahre, der richtige sein, je entschiedener und unausgesetzter er ihn als den einzig echten hinstellte.“ Logik ist die schwächste Seite bei May.

Natürlich sind das nicht alle Vorwürfe, die da gegen das Christentum vorgebracht werden; May mischt eine Menge wahre und falsche so durcheinander, daß es einer langen Auseinandersetzung bedürfte, um alles klar zu legen. Weil nun die Vorwürfe aber nicht so sehr die von Fang und von Tsi als vielmehr die von May selbst sind, so weiß May gar nichts darauf zu erwidern, ja er fühlt sie als nur zu sehr berechtigte (S. 131 u. 232). Der Humor bei der Sache ist natürlich auch da; denn aus der ganzen Erzählung geht hervor, daß Karl May sein Rezept für den Völkerfrieden als das allein richtige und allein seligmachende hält. Dabei leidet May durchaus nicht an zu großer Bescheidenheit. Was er sich an Selbstverhimmelung leistet, wie er sich und sein Gedicht und seine Werke von anderen loben läßt, das muß man selbst lesen. (S. 229 bis S. 236). Doch eines ist daraus hervorzuheben. May läßt sich von Tsi, der soeben das Gedicht gelesen hat, das Mays Evangelium predigt, huldigen und beschreibt dann die Wirkung, die das Gedicht auf Tsi schon äußerlich hervorgebracht hatte, folgendermaßen (S. 234): „Es war eine Klarheit, eine Innigkeit, ein Enthusiasmus, eine Glückessehnsucht (auf seinem Antlitz); es war – er selbst, sein ganzes Wesen, Fühlen und Denken, aber verklärt, verschönt, vergeistigt durch die ihn erhebende Erkenntnis, in dem Verfasser dieser Verse einen Menschen entdeckt zu haben, der, obgleich ein Christ, doch in nicht mißzuverstehenden Worten alles das auszusprechen wagte, was von dem gegenwärtigen Christentume noch nicht ausgesprochen worden ist, obgleich die Menschheit schon seit ungemessener Zeit darauf gewartet hat.“ Und Tsi sagt dann begeistert: „Könnte es (das Evangelium Mays) doch von jedem Munde zu jedem Ohre klingen.“ Tsi sagt dann auch von dem kranken Missionar Waller, der natürlich nur das Abbild der gesamten Christenheit ist (S. 248): „Er beschäftigt sich jetzt noch mit der letzten Zeile der ersten Strophe, also mit dem Gedanken, daß Christus nicht gestorben ist, sondern in jedem wahren Christen weiterlebt und weiterliebt. Das hat er, wie ja auch Ihre (Mays) ganze Christenheit, bis jetzt noch nicht begriffen.“ In allerdings merkwürdiger Verbindung und Art, aber doch sehr deutlich, läßt sich dann Karl May in der Vision des kranken Waller als den Propheten und Messias schildern, der das wahre Evangelium und Licht vom Himmel der Erde, die in Dämmerung liegt, endlich bringt.

Mehr kann man nicht verlangen. May will durchaus das Wahrheitsbedürfnis, den Wahrheitsdrang der Menschenseele opfern, ja tilgen, um eine Weltverbrüderung zu stande zu bringen. Er sieht nicht, daß es im Wesen der Wahrheit liegt, eine einzige zu sein, daß die wahre echte Sittlichkeit sich nur auf der Wahrheit aufbauen kann, daß der Wahrheitsdrang im Menschen, wenn künstlich erstickt, sich doch immer wieder mit elementarer Kraft freimacht, daß er sich nicht tilgen läßt, daß es doch eine viel einfachere Lösung gibt, in Liebe das Unwahre so lange zu dulden, bis es durch Geduld und Liebe und Beispiel gelingt, die Wahrheit so siegreich darzustellen, daß sie das Unwahre besiegt. Freilich übersieht er dann auch ganz, daß es doch heidnische Sitten gibt, die so sehr der Menschlichkeit Hohn sprechen, daß ein christlicher Machthaber sie unterdrücken muß. May übersieht vollständig, daß die Schwierigkeiten der Völkerverbrüderung nicht aus der wahren Lehre kommen, sondern aus den Leidenschaften der Menschen, daß hier erst eine lange Erziehung der Völker vorangehen muß, daß das Christentum einen großen Teil der Erziehung geleistet und die Idee der Liebe zu einem Machtfaktor in der Welt gemacht hat. May übersieht, daß wir das Beispiel des liebenden Gottes dazu unbedingt brauchen und seine Gnade, und daß wir damit gezwungen sind, die Lehre von der Gottheit Christi anzunehmen, wovon er in der ganzen Erzählung nicht einen leisen Ton bringt, daß also doch die Sittlichkeit der Liebe sich auf der religiösen Wahrheit aufbaut. Was soll man nun weiter sagen. Genug! In das mehr als hochmütige Phrasengeklingel Mays hör ich einen Ton klingen. Das ist das Lied von einem christlichen, katholischen Missionar, der sich zu den armen heidnischen Aussätzigen begibt, sich mit ihnen auf einer Insel gleichsam begraben läßt, um ihnen ganz ein zweiter Christus, ein zweiter Erlöser zu werden, der sie leiblich und geistig und geistlich erlöst und zur Glückseligkeit führt, der von einem dieser Aussätzigen in schrecklicher Undankbarkeit mit Aussatz vergiftet wird und doch alles verzeiht und in Mühseligkeit und Schmerz, in allen Leiden des Aussatzes seine Erlösertätigkeit fortsetzt bis an sein Ende. Das ist das geschmähte Christentum der allein seligmachenden Kirche. Und steht ein Pater Damian allein?! Nein, tausende und tausende hehrer Lichtgestalten haben im Sinne des allein seligmachenden Glaubens gehandelt, wie Damian und handeln so und werden es so lange tun, bis das Licht der Wahrheit allen aufgegangen, bis alle erlöst sind. Diese Kraft gibt kein anderer, als der Gottmensch Christus.

(Fortsetzung folgt.)

---

Seite 196 läßt May noch einen heidnischen Priester sprechen, der am Schlusse seiner Strafreden gegen die Christen meint: „Unser Glaube rächt die Sünde nicht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied. Ein Gott, der den Unschuldigen straft, kann man sich den wohl denken?“ Wenn man etwas nicht versteht, soll man doch die Finger davon lassen. Moses sagte damals in seiner Weise dasselbe, was die heutige Wissenschaft in ihrer Weise mit den Worten schildert: Die Eltern vererben Gutes und Böses den Kindern. Die Eltern, die die Gebote Gottes übertreten, schädigen sich nicht nur an Leib und Seele, sondern auch ihre Kinder belasten sie erblich. Eine eindringliche Mahnung an die Eltern, die Folgen ihrer Sünden wohl zu bedenken, Gott nicht zu versuchen, kein Wunder ihrer Sünden wegen von Gott zu verlangen, daß Gott den Lauf der Natur durch Wunder unterbrechen soll, damit der Eltern Sünde nicht an den Kindern sichtbar und fühlbar werde, damit sie, die Eltern, um so ungescheuter sündigen können. Nach welchem Maßstab aber Gott einst solche erblich belastete Kinder richten wird, ist ganz Gottes Sache. Wo hat da nun ein Vorwurf gegen die christliche Religion Platz!

Was nun May sonst noch alles an Phantastereien hat, das muß man selbst lesen. Unter anderem glaubt er auch an die Präexistenz der Seelen. (S. 247.). Das ganze Buch steckt voll der Irrtümer, ganz besonders auch voll der Irrtümer des Modernismus.

Es wäre nun mehr als verwunderlich, wenn diese Gedanken Mays nicht auch in den übrigen Reiseromanen zur Geltung kämen. Wenn es bloß auf die Erfüllung des Liebesgebotes ankommt und alles andere Nebensache ist, dann kann natürlich Mai [sic] sich ganz ruhig mit den Muhamedanern auf seinem Gebetsteppich niederknien und die muhamedanischen Riten beobachten und die Suren des Kuran beten, um so als Muhamedaner angesehen zu werden und etwas zu erreichen, was ihm als Christ nicht erreichbar wäre. Der Zweck heiligt die Mittel [sic]. Auch kann May einmal seinen Anschauungen entgegen handeln, wenn es ihm paßt. Nach seiner eignen Meinung soll man die Gefühle Andersgläubiger schonen; er weiß, daß es die Muhamedaner tief verletzen muß, wenn sie sehen, daß ein Christ die heiligen Stätten Mekkas betritt. Doch May will Mekka sehen und beschreiben. Der Zweck heiligt die Mittel. Um sein Leben zu

schonen, macht er alle Riten der Muhamedaner mit, wird aber doch entdeckt und flieht mit größter Mühe. Es kommt ihm auch gar nicht darauf an, andere mit Wasser von Brunnen Zem-Zem zu besprengen. Man lese Winnetou! Gewiß bringt ihn May zu christlichem Fühlen, zu christlicher Liebe. Das ist aber auch genug; alles andere ist Nebensache. Winnetou stirbt in Gegenwart Mays. Es genügt, daß der Heide Winnetou christlich liebt, eines anderen bedarf es für ihn nicht, auch nicht in der Todesstunde, das andere ist ja Nebensache. Wie überschwänglich May beim Tode seines Pferdes Rih wird, ist wohl allen aufgefallen.

Der Indifferentismus und Modernismus Mays drängt sich nun nirgends in Karl Mays Erzählungen sehr auf (bis eben auf die Erzählung [sic] *Et in terra pax.*) May hütet sich sorgfältig, den Leser irgendwie zur Klarheit kommen zu lassen. Es könnte ja ein Konflikt in der Seele des Lesers entstehen, der Leser könnte stutzig werden, nachdenken und das Verkehrte finden. Nein, es wird alles so geschildert, daß der Leser meint, es muß so sein, es geht nicht anders, May muß so handeln; ja so sorgfältig werden alle Ecken und Kanten poliert, daß dem Leser durch die ganze Erzählung der Gedanke oder besser die Stimmung bleibt, May handelt schön und gut, und nur ein kleinlicher Mensch könnte hier nörgeln. So wird für den Indifferentismus und Modernismus eine allergefährlichste Propaganda gemacht. May ist also durchaus kein einwandfreier Schriftsteller. Nochmals betone ich, daß er es wie kaum einer versteht, Wahres und Falsches so zu mischen und in einem so schönen Gewande darzustellen, daß man schon aufmerksam sein muß, um nicht das Falsche unbesehen mitzuverschlucken.

Zum Schluß noch eines. May läßt sich in der Erzählung *Et in terra pax* folgendermaßen von Waller (Seite 275) anloben, nachdem er ihm eröffnet, daß er über die beiderseitigen Erlebnisse eben auch eine Erzählung schreiben wolle: „So ahnt mir, daß Ihr hier noch tiefer als sonst steigen werdet.“ Das ist unserm May nun vollständig daneben gelungen. Wenige und sehr edle Naturen zu vereinigen in der günstigen Lage des Geldüberflusses, ist wahrhaftig kein Kunststück. May ahnt nicht einmal die Schwierigkeiten des Problems. Wäre er doch tiefer hinabgestiegen, dann hätte er etwas anderes zu Tage gefördert, freilich auch nicht so wohlfeilen Beifall einer nicht zum Nachdenken geneigten Menge gefunden. Gerade waren diese Worte geschrieben, da wurde ich aufmerksam gemacht, daß derselbe Roman nun erweitert und in der von May eigentlich gewollten Gestalt bei Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. Br. erschienen ist. Vor mir liegt der Druck des 11. bis 15. Tausend. Ich habe kein Wort zurückzunehmen, denn hier findet sich ganz dieselbe Tendenz, nur schärfer und schlimmer. Man begreift wirklich nicht, wie die Wochenbeilage zum Bayerischen Kurier, Die Literarische Rundschau vom 27. Dezember 1906 von dem Roman „Und Friede auf Erden“ sagen kann: „Grad solche Bücher sind uns heutigen Tages nötig!“ Schon vom rein menschlichen Standpunkte aus muß man es bedauern, daß ein Buch, voll von verschwommenen Begriffen über Religion und Seelenlehre, in über zehntausend Exemplaren verbreitet wird, ein Buch, das die Unklarheit auf diesem Gebiete geradezu züchtet. Denn May ist sich selbst nicht klar, ist ein so großer Phantast, daß er auch nie zur Klarheit kommen wird, aber trotzdem will er Lehrer und Führer der Menschen sein und sie zu seiner eigenen Seligkeit in verschwommenen (unrichtigen) Begriffen über Gott und Welt und Mensch bekehren. Man lese nur sein Glaubensbekenntnis (Donauzeitung Nr. 3. Jahrg. 1907). So heißt beispielsweise der zweite Artikel: „Ich glaube an die himmlische Liebe, die zu uns niederkam, für die Sterblichen den Gottesgedanken zu gebären. Indem sie dieses tat, wurde sie für uns zur Gottesmutter. Sie lebt und wirkt, gleichviel, ob wir sie verehren oder nicht. Sie ist die Reine, die Unbefleckte, die Jungfrau, die Madonna!“ Das genügt schon.

So nennt denn Karl Küchler in seinem Aufsatz „In Sachen Carl May“ in der Germania vom 3. und 4. Mai 1907 mit Recht die beiden Romane „Am Jenseits“ und „Friede auf Erden“ arge Entgleisungen\*) und spricht von dem „alternden May.“ Er sagt: „Wie Karl May hier aus den großen Weltreligionen von Buddah, Christus und Muhammed eine neue Menschheitsreligion zusammenbaut, das ist ein Schauspiel, aber ein langweiliges ... Dabei werden die weißen Kulturträger gegenüber den exotischen so stiefmütterlich behandelt, daß es peinlich wirkt. Ein Weltreisender hat viel gesehen und erlebt. Aber darum braucht er sich am Lebensabend nicht als Religionsstifter aufzutun.“ Dabei will ich May die gute Absicht nicht absprechen. Denn die Liebe, die er uns Priestern abspricht, besitzen wir, auch die Liebe zu ihm, unserem Gegner. Allein wir lieben auch unsere anvertrauten Seelen und müssen wie vor dem Irrtum warnen. Zudem legt May einen ganzen Feldzugsplan in dem Roman „Und Friede auf Erden“ bloß, wie er die Jugend Europas für seine Ideen gewinnen will. (Ausgabe Fehsenfeld Seite 549 und 645.) Wer je einmal diesen Roman gelesen hat der

---

\*) Der Zweck dieser Zeilen ist der, gerade vor diesen beiden Romanen zu warnen.

wird mir recht geben, daß hier eine ernste Warnung am Platze ist. In vielen Fällen ist schon wirklich das Resultat zu verzeichnen, daß man alles unbesehen von May annimmt und für gut hält und glaubt, weil ja dieser Schriftsteller gerade von katholischen Zeitschriften sehr gelobt und empfohlen wird, und gerade in der neuesten Zeit und ohne einen Unterschied bei seinen Werken zu machen. May kann sich nicht beschweren, hier hat er den Kampf begonnen, wir verteidigen uns nur gegen seine schweren, sehr schweren Vorwürfe.

Mit Nachdruck richten wir die Frage an ihn: „Warum spricht May ein solches Verdammungsurteil gegen das gesamte kirchliche Christentum, insbesondere gegen die katholische Kirche, ohne gründliches Studium ihrer Lehren und ihrer Geschichte?“ Wie kann ich etwas verurteilen, ohne es zu kennen! Niemals würde er auf das gesamte Missionswesen Vorwurf auf Vorwurf gehäuft haben, hätte er auch nur [nur] einen Blick in die Annalen des Kindheit Jesu-Vereins getan. Da würde er ein so anziehendes, liebliches Wirken von geradezu himmlischer Liebe in Millionen Herzen von christlichen Kindern und Missionaren erblickt haben, daß er verstummt wäre. Es ist nicht fein, die ganze Welt in Dunkel zu hüllen, um auf diesem Hintergrunde als die einzige Lichtgestalt zu erscheinen.

Wollte man alle Irrtümer Mays widerlegen, dann müßte man ein ganzes Buch schreiben. Eins aber ist zu betonen.

Nach May ist das Christentum keine geoffenbarte Religion, keine übernatürliche Lehre. Das Christentum ist im Laufe der Menschheitsgeschichte von selbst entstanden dadurch, daß die Menschen über sich und die Welt nachdachten und so allmählich sozusagen sich selbst, das rein Menschliche, die Humanität entdeckten. Das Christentum ist weiter nichts als Humanität, die nicht einmal rein bei den Christen vorhanden ist, sondern die noch der Ergänzung bedarf aus dem Schatze der menschlichen Errungenschaften des Heidentums, des Buddhismus, des Muhamedanismus.

Weil also die menschliche Seele sich in ihrem natürlich guten Empfinden so sehr mit dem Christentum begegnet, deswegen ist das Christentum nur Ergebnis des natürlichen Empfindens der Seele, deswegen ist das Christentum nichts als reine Menschlichkeit. So ungefähr ist der Schluß, aber der Schluß ist falsch.

Schon die ersten Christen wußten: *anima humana natura christiana* = die menschliche Seele ist von Natur aus christlich. Es kann [sic] nicht anders sein. Gott ist der Schöpfer des Menschen, seiner Seele, Gott ist der Urheber, der Gründer, der Bringer des Christentums. Wo ist da Platz für einen Zwiespalt im Wesen beider? Das Wesen beider muß ja harmonieren. Darf man aber übersehen, daß das Wesen der Seele herabgedrückt und verdunkelt und verwirrt ist durch die Sünde! Die Geschichte der Menschheit, die innere Erfahrung eines jeden sagt uns das immer wieder mit erschreckender Deutlichkeit, und auch das, daß die Menschheit nicht allein den Weg zurück zum reinen, sündenlosen Leben ohne Gottes Eingreifen gefunden hätte, daß schon die Erkenntnis des wahren Wesens unserer Seele und ihrer Bestimmung eine übernatürliche Offenbarung Gottes notwendig machte. Die Menschheit mußte und muß nach katholischer Auffassung mitwirken an ihrer Erlösung, aber nie war sie im stande, sich selbst zu erlösen, nie wird sie dazu allein fähig sein.

May meint, bis jetzt sei den Menschen das wahre Christentum nie richtig gepredigt worden, deshalb seien sie böse geblieben, nun aber er die Wahrheit glorreich rede, nun werde alles gut werden.

May täuscht sich. Es bedarf einer höheren Autorität als einer menschlichen, um die Menschen zur Haltung der Gebote, zur Heiligung zu [zu] bringen. Da muß der Mensch die Autorität Gottes und seine Gnade haben, in unserem altchristlichen Sinne eine übernatürliche Hilfe. Darum ist das Bestreben der Neuchristen oder besser Modernisten und Neuheiden, dem Christentum den Charakter als geoffenbarte christliche Religion zu nehmen, nichts anderes, als ein Aufhalten der Erlösung. Darüber werden uns auch die schönsten Worte Mays über das Kreuz nicht täuschen. Wir lassen uns unsern Glauben nicht unvermerkt in einen andern verwandeln, wo zwar die Worte dieselben sind, aber die Begriffe ganz entgegengesetzte, wir bleiben beim alten Glauben.